

Kleine Edition 35

ALEXANDER GARCÍA DÜTTMANN

DIE HOFFNUNGSLOSEN

August Verlag

Wir Zöglinge hoffen nichts, ja, es ist uns streng untersagt, Lebenshoffnungen in der Brust zu hegen, und doch sind wir vollkommen ruhig und heiter. Wie mag das kommen?

Robert Walser, *Jakob von Gunten*

INHALT

Vorbemerkung	9
Die Erben	11
Die Unversöhnlichen	37
Nachtrag zum Anthropozän	63
Die Hoffnungslosen	67
Nachtrag zum Affekt	85
Die Komplizen.	
Anhang „in Zeiten von Corona“	97
Textnachweise	119
Namenregister	120

Dieses Buch ist eine Verteidigung der Hoffnungslosen: gegen das Dabeisein, das Mitmachen, die Überlieferung, und für die Idee, die nur die haben, die nicht von der Hoffnung getragen werden, etwas fortzusetzen, sich einzuordnen, ein Erbe anzutreten, Kulturträger und Kulturschaffende zu sein; gegen eine vom begrifflichen Denken herbeigeführte Versöhnung und für eine Logik der Andersheit, in der sich Versöhnung, Versöhnung der Natur, am Unversöhnlichen misst, an Verzweiflung, Gewalt und Gleichgültigkeit, an Hoffnungslosigkeit; gegen den Willen zur Hoffnung und für eine Hoffnung um der Hoffnungslosen willen, der Weltlosen und Einsamen. Es ist ein Buch mit einem ständigen Bezug zur kritischen Theorie und zur Dekonstruktion. Und es ist auch ein Buch, das „in Zeiten von Corona“, wie die Phrase lautet, zusammengestellt wurde und das deshalb von der Hoffnungslosigkeit derer handelt, die in solchen Zeiten leben: gegen die Erwartung, man könne sich den Virus zum Komplizen machen, und für ein erstauntes Lachen.

DIE ERBEN

I

Erben erzeugen Fiktionen und Gegenfiktionen.

Wenn es einen Zusammenhang gibt, in dem sie stehen oder in den sie sich stellen, um begrifflich einen Gedanken zu entwickeln, eine Idee, so besteht eigentlich dieser Zusammenhang so lange nicht, wie er nicht von dem Gedanken oder der Idee neu erfunden wird, die erst aus ihm heraustreten sollen. Ob man den Zusammenhang als lebendige Überlieferung versteht, als fortlaufende Ideengeschichte oder als Lehre einer einflussreichen Denkschule, bleibt unerheblich. Deshalb auch ist das Erbe, die Überlieferung einer Idee oder einer Reihe von Ideen, die einen Zusammenhang hervorbringt, kein Begriff, der zum Denken gehört. Im Denken ist der Gedanke oder die Idee entscheidend. Es gibt aber keinen Gedanken, keine Idee ohne Originalität, ohne Neues, ohne ein im Verhältnis zu allen möglichen Zusammenhängen Exzentrisches und Exzessives, Übertriebenes und Widerspenstiges, Unversöhnliches und Hoffnungsloses, Schüchternes, dessen Spur sich nicht ausmachen und zurückverfolgen lässt, gleichgültig wie vermittelt oder wie abhängig eine Idee sein mag, wie viel sie anderen Ideen schuldet.

Während es durchaus stimmen mag, dass, wie Theodor W. Adorno in einem Aufsatz über Tradition

behauptet, die „Idee des Erbes“ in einer von der Tauschabstraktion beherrschten Gesellschaft zu einem „Anachronismus“ geworden ist, auch die Idee eines „geistigen“ Erbes, bedarf es nicht einer solchen historischen Diagnose, um das Postulat eines konstitutiven Bezugs des Erbes für das Denken zurückzuweisen. Wenn man glaubt, dass jeder, der versucht, eine ihm vor Augen schwebende Idee begrifflich zu entwickeln, sich fragt, wie er eine Überlieferung fortsetzen, eine Idee zu einer gegebenen Ideengeschichte hinzufügen oder das Erbe einer Denkschule antreten kann, entstellt man das Denken, seine Wirklichkeit, so wie es irreführend ist, zu glauben, dass man, nachdem man etwa das Fehlen oder die Schwäche kritischer Theorie in der Gegenwart bedauert hat, fortschreiten kann zu einer theoretischen Konzeption, der es gelingt, die gegenwärtige Welt kritisch zu beleuchten und den Impuls zu übernehmen, der kritische Theorie in der Vergangenheit belebt haben soll. Ein Erbe hängt von dem Einbrechen und dem Unterbrechen ab, das eine entstehende Idee bewirkt. Nur auf der Grundlage einer Idee kann eine Tradition fortgeführt werden – jedes Mal jedoch so, dass es auf eine unvorhergesehene und also wesentlich moderne Art und Weise geschieht. Nur auf der Grundlage einer Idee lässt sich eine weitere Idee der Ideengeschichte hinzufügen – jedes Mal jedoch so, dass die etablierte historische Kontinuität infrage gestellt wird. Nur auf der Grundlage einer Idee kann eine Denk-

¹ Theodor W. Adorno, „Über Tradition“, in: *Ohne Leitbild. Parva Aesthetica*, Gesammelte Schriften, Band 10.1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 311.

schule von einer Generation zur nächsten fortbestehen – jedes Mal jedoch so, dass den Begründern oder früheren Mitgliedern die kommende Generation als ein dissidenter und streitsüchtiger Haufen erscheint, den man nicht anerkennt. Nur auf der Grundlage einer Idee wird es kritische Theorie in der Zukunft geben – jedes Mal jedoch so, dass die Überlieferung abbricht, die Ideengeschichte zum Stillstand kommt, die Studenten oder Schüler ihre Denkschule verlassen, kritische Theorie in Vergessenheit gerät.

Das Erbe ist folglich ein Begriff für eine Rationalisierung, ein tröstender Begriff, der gebraucht wird, um den Schock abzumildern, den Ideen versetzen, allen, die keine Ideen haben, aber auch allen, denen etwas einfällt. Die Beschwörung eines Erbes im Bereich des Denkens ist bestenfalls ein Pfeifen im Wald. Im schlimmsten Fall handelt es sich um die Übertragung einer Kategorie des Rechts in den Bereich des Denkens, die Ideen einer normativen Ordnung unterstellt, sie domestiziert und normalisiert, sie wiedererkennbar und verfügbar macht. Im schlimmsten Fall handelt es sich um einen Kontrollmechanismus, der es mir erlaubt, mich einer Idee gegenüber behaglich und sorglos zu fühlen, sie abzuschaffen, während ich so tue, als würde ich sie hegen und pflegen, als wäre ich ein Kulturträger. Ein Erbe ist eine gegen eine Idee erhobene Anklage. Wenn man also fragt, was es bedeuten mag, das Erbe der sogenannten Frankfurter Schule anzutreten, oder kritischer Theorie im Allgemeinen, ist es offensichtlich, dass man, um den Ideen treu zu bleiben, die die Frankfurter Schule oder kritische Theo-

rie im Allgemeinen inspiriert haben, die Frömmigkeit der Frage denunzieren muss. Man muss behaupten, dass die Frankfurter Schule oder kritische Theorie im Allgemeinen keine Zukunft hat, es sei denn, eine Idee taucht auf, die hoffnungslos umstritten bleibt. Begrüßt man öffentlich X oder Y als Vertreter oder als Erben einer Idee, als Vertreter einer Tradition oder Anhänger einer Denkschule, handelt es sich vielleicht um eine freundliche und schmeichelnde Geste. Sie erweist sich aber letztlich auch als eine hohle Geste, wenn X oder Y keinen eigenen Gedanken entwickelt haben, so unbeträchtlich er anmuten mag, einen Gedanken, der Dissens und Uneinigkeit unter allen hervorruft, die vor einer Tradition, einer Geschichte, einer Schule Wache halten. Wir wünschen uns vielleicht, kritisch zu sein, erneut eine eingreifend oder einschneidend kritische Haltung gegenüber der Wirklichkeit einzunehmen, vor allem, wenn das Ausbleiben einer solchen Haltung – sei es aus Gedankenlosigkeit, Ohnmacht, Resignation oder Konformismus – als verheerend für die Gesellschaft empfunden wird. Wir setzen uns vielleicht für ein aktiv selektives Vorgehen ein, für Kritik am Erbe, wenn wir es mit dem Erbe kritischen Denkens zu tun haben. Doch das Ausbleiben von etwas erzeugt lediglich Wunschdenken, wenn eine Idee dem Fehlenden nicht beisteht, zu Hilfe kommt, indem sie Kritik anders begreift.

Heidegger und Derrida, zwei Philosophen, die beide eine begriffliche Analyse des Erbes unternommen haben und die zuweilen als Freunde, zumeist allerdings als Feinde der kritischen Theorie betrachtet

worden sind, können dazu beitragen, den Sinn zu klären, in dem der Idee eine Vorrangstellung gegenüber dem – intellektuellen, kulturellen oder geistigen – Erbe zukommt. Für Heidegger geht die Übernahme eines Erbes mit der entschlossenen Wahl einer überkommenen Möglichkeit des Existierens einher, ob das Dasein sie sich nun ausdrücklich als überkommene aneignet oder nicht. Die Wahl ist umso entschlossener, sie kann umso mehr als eine tatsächliche Wahl gelten, je mehr das Dasein seine Endlichkeit ergreift und so „aus der endlosen Mannigfaltigkeit der sich anbietenden nächsten Möglichkeiten des Behagens, Leichtnehmens, Sichdrückens“² herausgerissen wird. Doch ein Dasein, dem Ideen abgehen, ist nicht in der Lage, durch das entschlossene Wählen einer überkommenen Möglichkeit des Existierens das Erbe – einer Lehre, eines Denkens oder einer Theorie – anzutreten, das immer auch Existenzmöglichkeiten impliziert, Möglichkeiten des Denkens und des Gedachten. Löst nicht gerade die Aussetzung, die der Endlichkeit entgegnet, die Heidegger als „Vorlaufen in den Tod“³ bezeichnet und die man als eine Art weckende Entfremdung verstehen muss, jenes Gewährwerden aus, jene Einsicht, die einzig die Wahl davor zu bewahren vermag, einer falschen Nähe anheimzufallen und das Erbe preiszugeben, die „Güte“⁴, die es bestimmt? Die „Güte“, die Heidegger hier in einer versteckten Anspielung auf Nietzsche nennt und mit Anführungszeichen

² Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen: Niemeyer 1979, S. 384.

³ Ebd.

⁴ Ebd., S. 383.